

7. Sekundärliteratur

Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

Zweites Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fleiß, daß er schon am 23. Nov. dieses Jahres, und demnach in weniger als vier Monaten nach ihrer Ankunft in Indien in Ziegenbalgs Kirche über Matth. 11, 25 — 30 seine erste Predigt in tamulischer Sprache halten konnte. In ihr entwickelte er den Geist des Evangeliums, das er den Heiden zu verkündigen vom Herrn sich beauftragt fühlte, und das er auch während seiner langen und ehrenvollen Laufbahn als Missionar in Indien mit unausgesetzter Treue durch Wort und Wandel den Herzen der Heiden nahe zu bringen bemüht war.

Zweites Kapitel.

Antritt seines Missionsberufes. Nachricht hievon in einem Brief an einen seiner Freunde. Sorgfältige Vorbereitung der Taufkandidaten. Seine Wanderungen in den Städten und Dörfern der Umgegend von Tranquebar. Seine Unterhaltungsweise mit den Eingebornen. Schreiben an Dr. Struensee. Periodische Berichte der dänischen Mission. Sein Besuch zu Cuddalore. Wochen-Conferenzen mit ihren Mitarbeitern daselbst. Rückkehr nach Tranquebar. (Jahr 1751—1754.)

Kaum hatte Schwarz eine zureichende Bekanntschaft mit der tamulischen Sprache sich erworben, als er mit munterer Kraft den mannigfaltigen Geschäften seines Missionsberufes sich zu unterziehen begann. Schon frühe im Jahr 1751 fing er mit den jüngsten Kindern der tamulischen Schule catechetische Uebungen an, welche nicht bloß darin bestanden, ihnen Fragen vorzulegen, und ihre Antworten zu empfangen; vielmehr suchte er, in der einfachsten Kindersprache und durch Beispiele aus dem täglichen Leben, in traulichen Unterredungen mit den Kindern ihnen die Grundsätze des Christenthums klar zu machen; auch den Kindern der portugiesischen Schule gab er abwechselnd mit Miss. Volzenhagen Religionsunterricht, so wie er mit einem andern

seiner Mitarbeiter, Miss. Maderup, welchem die Pflege der portugiesischen Gemeinde anvertraut war, sich in die Predigt des Evangeliums in portugiesischer Sprache theilte. Außer diesen fortlaufenden Geschäften, ertheilte der selbige Schwarz noch zwei Classen von Taufcandidaten den Vorbereitungsunterricht zur heiligen Taufe; und nahm bald darauf eine große Schaar derselben durch die Taufe in die Kirche Christi auf. Mit frommer Einfalt erzählt er diese Tagesarbeiten in seinem zweiten Briefe aus Indien vom 28. September 1751 worin er seinem Freunde, einem Prediger zu Halle, Folgendes meldet:

„Die vielfachen Liebesbeweise, welche mir während meiner Universitätsjahre von Ihnen zu Theil wurden, machen es mir zur Pflicht, Ihnen aus diesem Lande einen Brief zu schreiben, und dies um so mehr, da Sie der erste waren, der meine Aufmerksamkeit auf den Missionsberuf in Indien hinlenkte. Wenn ich daran, so wie an die ersten leisen Anbahnungen der Vorsehung Gottes zu diesem Schritte gedenke, so wird meine Seele voll Lobens, für die Weisheit und Güte, womit Gott mich geleitet hat. Es gewährt meinem Herzen einen süßen Trost, daß ich sagen darf: Du bist es, o Gott, der mich in dieses ferne Land geführt hat; ich bin nicht nach eigener Wahl hieher gekommen; vielmehr würde ich den Ruf zu dieser Arbeit von mir wegweisen haben, hätte deine verborgene Hand mich nicht hievon zurückgehalten. Darum hilf mir nun auch, und gib mir all die Weisheit, Kraft und Gnade, welche ich zu diesem Berufe bedarf. Mein gnädiger Gott hat mir bisher so viele Beweise seiner väterlichen Huld zu Theil werden lassen, daß mir das Wort des Herrn Jesu immer im Sinne liegt, das Er einst zu dem redlichen Nathanael sprach: du sollst noch Größeres, denn das sehen. (Joh. 1, 55.) Möge der Herr mir die Gnade schenken, daß auch ich, wie Nathanael, die Beweise seiner göttlichen Güte, welche ich bisher erfah-

ren durfte, als ein Mittel gebrauche, meinen Glauben zu befestigen und zu stärken. Sollte ich künftig hin nicht unverrückt die Verherrlichung Gottes im Auge haben, so würde wahrlich nur Unglaube und Undank die Ursache hievon seyn. Zu Nazareth konnte mein Heiland nicht viele Wunder thun, um ihres Unglaubens willen; O so schenke mir denn den wahren und lebendigen Glauben, mein Herr und mein Gott!

Aber damit Sie die Güte Gottes gegen mich aus besondern Umständen erkennen, und den Namen des HERRN mit mir preisen mögen, so will ich einige derselben besonders herausheben. Vor Allem bin ich meinem Gott den demüthigsten Dank dafür schuldig, daß Er mich im verflohenen Jahr, das ich hier verbrachte, bei allen meinen Unvollkommenheiten mit großer Geduld und Langmuth getragen, und mich jeden Tag aufs Neue freundlich erquickt hat. Die Schuld lag nur an mir, wenn ich nicht jeden Tag seine Huld in gleichem Maaße genossen habe. Diese Geduld und Langmuth unseres HERRN habe ich nach der Ermahnung des Apostels Petrus als den Grund meiner Seligkeit achten gelernt.

Was das Aeußere betrifft, so hat mir Gott Leben und Gesundheit bescheert, und mir das Klima, so wie die Hitze erträglich gemacht, so daß ich hierüber nie Klage führen durfte, obgleich mein Athmen bisweilen sehr gedrückt war. Auch für diese gnädige Hülfe sey sein Name gelobet! Wer nur immer in dem guten und heiligen Willen Gottes ruht, erspart sich viel Unruhe, und macht sich erträglich, was der Ungeduldige, und widerspenstige Eigenwille unerträglich machen würde. Möge der Herr je mehr und mehr diesen Eigenwillen durch die Kraft des Kreuzes Christi unterjochen.

Was die Landessprache betrifft, so dachte ich auf der Seereise öfter: zu Halle habe ich drei Monate lang tamulisch gelernt, und nur geringe Fortschritte darin gemacht; wie viel Zeit wird dazu erforderlich seyn,

um diese Sprache auch nur so weit zu lernen, daß ich mich verständlich in derselben ausdrücken kann. Aber Gott hat gnädig die Schwierigkeit gehoben, welche mir so groß erschien; denn als wir einmal tamulisch gepredigt hatten, so ging es mit der Sache immer leichter.

Bald nach dem Anfang des neuen Jahres fing ich in der tamulischen, oder malabarischen Schule mit den jüngsten Lämmern einen Religionsunterricht an, und so lernte ich mit denselben stammeln. Zugleich machte ich beinahe täglich meine Wanderung und sprach mit Christen und Heiden, ob es gleich, wie man leicht begreifen kann, gar arm und stotternd dabei zunging. Dennoch hat mir der Herr von einem Tag zum andern durchgeholfen. Nachdem ich auf diese Weise mit dem Lesen und Sprechen neun Monate zugebracht hatte, begann ich im Mai 1751 einen Vorbereitungsunterricht, den ich am 2. Juli schloß, worauf ich viele der Neubekehrten durch die Taufe dem Herrn weihte. Jeder meiner Brüder hatte zugleich eine kleine Anzahl von Taufkandidaten im Unterricht. Als zehn Tage hernach eine zweite Classe herbei kam, so fing ich am 12. Juli einen nochmaligen Vorbereitungsunterricht an, den ich nach 6 Wochen schloß. Ich darf hoffen, daß der Herr mich an diesen Seelen nicht vergeblich arbeiten ließ. Wie ihr Betragen jetzt beschaffen ist, kann ich nicht sagen, denn die meisten der Neugetauften leben zerstreut auf dem Lande umher.

Der Zuwachs der tamulischen Christengemeinde ist in diesem Jahr sehr erfreulich; und besteht in 400 Seelen, unter denen 159 Kinder theils christlicher, theils neubekehrter, heidnischer Eltern sich befinden. Immerhin mag der wahre Segen sich nicht über alle erstrecken, welche in dieser Zahl begriffen sind. Möge Gott treue Arbeiter aussenden, denn die Erndte ist groß. Helfen sie uns darum, Ihn um seinen göttlichen Beistand ansehen. Diese kurze Nachricht habe ich Ihnen im demüthigen Gefühle des Lobes unseres Gottes ge-

geben. Ihm gehört ja doch allein die Ehre, indeß uns die Schande gebührt; und sollten wir auch Schmach und Verachtung um Jesu willen erdulden, so sind wir einer so großen Ehre nicht werth."

Der Vorbereitungsunterricht der Taufkandidaten, welcher im voranstehenden Briefe genannt wird, geschah zu gewissen Zeiten des Jahres häufig. Mehrere Missionarien theilten sich in kleinere Abtheilungen der Taufpräparanden, dergleichen z. B. im Jahr 1751 nicht weniger als zwanzig gemacht wurden. Im Allgemeinen fiel der größere Theil dieser Arbeiten den jüngern Missionarien zu, so bald sie nur mit der Sprache der Eingebornen genugsam vertraut waren. Dieß geschah in der Absicht, theils sie in diesen wichtigen Zweig des Missionswerkes praktisch einzuführen, theils den ältern Missionarien mehr Zeit für den Briefwechsel, so wie für die schwerern Geschäfte der Missionsthätigkeit zu verschaffen. Während dieses Vorbereitungsunterrichtes wurde alle Sorgfalt darauf verwendet, die Catechumenen, sowohl nach der Stufe ihrer Religionserkenntnis, als nach ihrem Sinn und Leben genau kennen zu lernen. Diejenigen, welche den Unterricht nur langsam faßten, oder über deren Redlichkeit bei der Annahme des Christenglaubens noch Zweifel obwalteten, wurden zum nächsten Vorbereitungsunterrichte verschoben. Der Zeitraum der Prüfung für die Taufe wurde bisweilen auf mehrere Monate ausgedehnt, um den Missionarien desto mehr Gelegenheit zu verschaffen, den sittlichen Charakter der Neubekehrten zu beobachten, und, wenn sie aus entfernten Orten herkamen, über ihren frühern Lebenswandel die nöthigen Erkundigungen einziehen zu können.

Der eingeführten Gewohnheit gemäß, welche um diese Zeit Statt fand, da sieben bis acht Missionarien zugleich zu Tranquebar sich befanden, pflegte der selige Schwarz, wie er selbst in seinem Briefe bemerkt, beinahe täglich, und zwar gewöhnlich in Begleitung eines

seiner ältern Brüder, Wanderungen unter Christen und unbesehrten Heiden umher zu machen. So zogen immer von Zeit zu Zeit vier bis fünf Missionarien in den umliegenden Städten und Dörfern umher, jeder einzelne derselben begleitet von einem Landprieester, einem Catechisten und einigen Schulknaben der ältesten Classe. Diese theilten sich wieder an volkreichen Orten, in den Straßen und Häusern, unterredeten sich mit den Eingebornen und suchten dieselben von dem Irrthum ihrer Wege zu überzeugen, und sie zur Annahme des Evangeliums willig zu machen. Wir werden in dieser Lebensgeschichte nicht selten Gelegenheit finden, an Beispielen das weise und geschickte Benehmen sowohl, als das freundliche Wesen kennen zu lernen, das Schwarz bei solchen Unterredungen zu Tage legte. Ein Paar Beispiele dieser Art wollen wir hier einrücken, welche deutlich zeigen, wie frühe schon dieser wackere Knecht Christi ein Talent entwickelte, das für den Missionar von besonderer Wichtigkeit ist, und durch welches er sich in den spätern Jahren in so hohem Grade auszeichnete.

Ein hinduischer Kaufmann sagte zu ihm, Gott hat uns in der Absicht geschaffen, daß wir Ihn erkennen, und Ihm dienen sollen. Du hast vollkommen recht, versetzte Schwarz, nur ist sehr zu bedauern, daß, obgleich du und so viele deiner Landsleute den Endzweck ihrer Schöpfung wohl kennen, ihr dennoch bei dem Götzendienste verharret, und zu Eurem eigenen Unglück das Ziel Eures Lebens verfehlet. Jetzt verkündigte er ihm die Lehre Christi, und wies ihn hin zu dem, welcher der einzige Weg ist, um zur wahren und seligmachenden Erkenntniß Gottes zu gelangen. — Ein anderer wohlhabender, alter Kaufmann; welcher dänisch, englisch und französisch verstand, sagte zu ihm: Mein Herr, zürnen Sie nicht; sprechen alle Europäer wie Sie? Schwarz antwortete ihm: nicht alle Europäer seyn wahre Christen; indeß gebe es viele unter ihnen, die es wirklich seyn, und die mit aufrichtigem Herzen

für die Hindus beten, daß sie mit Jesu Christo bekannt werden mögen. Sie setzen mich in Verwunderung, erwiderte der Heide; denn aus allem, was ich täglich zu sehen, und zu erfahren Gelegenheit habe, muß ich schließen, die Europäer seyen, mit wenig bessern Ausnahmen, eigennützig, unenthaltfam, stolze Leute, voll unverträglicher Verachtung und Vorurtheil gegen uns Hindus, und selbst gegen ihre eigene Religion feindselig gesinnt, was besonders bei den vornehmern Classen derselben der Fall ist. So habe ich wenigstens die meisten derer kennen gelernt, mit welchen ich in Verkehr zu kommen Gelegenheit gefunden habe. — Dieser leider nur allzugerechte Vorwurf ist von jeher den Europäern von Seiten der heidnischen Einwohner Indiens gemacht worden, und er war stets eines der mächtigsten Hindernisse, das ihrer Bekehrung zum Christenthum im Wege stand. Wie Viele ihn auch in unsern Tagen leider! noch immer verdienen mögen, so hat dennoch in dieser Beziehung eine sehr erfreuliche, sittliche Veränderung unter den Europäern Indiens Statt gefunden, und es ist zu wünschen, daß immer weniger Ursache vorhanden seyn möge, den Europäern daselbst diesen Vorwurf zu machen.

Einmal begegnete Schwarz einem hinduischen Tanzmeister, der ein junges Mädchen mit sich führte, und sagte ihnen, daß kein Unheiliger ins Himmelreich kommen werde. Ach, mein Herr, versetzte das arme Mädchen, in solchem Falle wird kaum ein einziger Europäer dahin gelangen! und ging davon. — Ein Hindu behauptete, daß er und seine Landsleute denselben Gott, wie die Christen, nur unter verschiedenen Namen verehren. Schwarz erwiderte: der wahre Gott muß auch göttliche Eigenschaften, wie zum Beispiel höchste Weisheit, Allwissenheit, Allmacht, Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzen. Von diesem Allem findet man nun Nichts bei euren Göttern; vielmehr erzählt ihre eigene
Geschichte

Geschichte nur Beispiele der Unwissenheit, der Wollust und Grausamkeit von denselben. Wie kann nun gesagt werden, daß sie Götter seyen? Ihr habt ein Sprichwort, das also lautet: wo Sünde ist, da ist keine Würde. Nun müßt ihr selbst zugeben, daß die Handlungen, die euern Göttern zugeschrieben werden, voll Sünde sind; deswegen sind sie nach euerm eigenen Geständniß nicht werth, Götter genannt zu werden. — Das ist sehr wahr, sagte der Hindu, aber wenn wir auch wissen, daß etwas falsch ist, und wir halten es nur in unserem Herzen für wahr, so gilt es uns nach unserm Glauben. — Wie könnt ihr, verfezte Schwarz, einen Trugschluß geltend machen wollen, den ihr selbst bei jeder andern Gelegenheit verwerfet; ihr selbst seyd ja gewohnt zu sagen: wenn jemand das Wort Zucker schreibt, und er leckt dann mit dem Finger daran, so wird es darum nicht süße, wie fest er es auch glauben mag.

Ein Heide machte ihm die Einwendung: zeig' uns nur einmal Einen, der eure Religion angenommen hat, und wirklich selig geworden ist, und dann wollen wir dir glauben. Schwarz antwortete, wie einst Abraham in jener Gleichnißrede des Herrn dem reichen Mann geantwortet hat: Gott hat euch sein Wort gegeben; prüfet nun dasselbe. Ein Beweis wie ihr ihn fordert, ist nicht der angewiesene Weg, um zur Ueberzeugung der Wahrheit zu gelangen. Denn auch der Teufel kann sich in einen Engel des Lichts verwandeln.

Ein Anderer sagte: mich wundert euch sagen zu hören, daß, wenn wir den Götterglauben verlassen, unsere Seelen glücklich werden sollen; wenn wir aber dieß nicht thun, so werde Gott uns strafen. Was ist denn die Seele? ist es nicht ein Odem, der alsobald in der Luft verweht, wenn er den Leib verlassen hat. Du kannst dieß wahrnehmen, wenn du die Hand einem Sterbenden an den Mund hältst, um zu fühlen, ob er

noch athmet. Thut er dieß, so ist noch Leben in ihm. Demnach ist Odem und Leben ein und dasselbe Ding. Wie magst du nun sagen, daß der Wind gestraft werden soll? Was ist Gott? Kann man Ihn sehen? Gott ist das Welt All. Ich sterbe, das heißt nichts anderes, als mein Körper löst sich wieder in die Urelemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde auf. Aber daß ein solcher Geist, wie du meinst, in mir ist, das glaube ich nicht. Wie kommt es, daß ich niemand sehe, wenn ich schlafe, und daß ich es nicht fühle, wenn man mich berührt. — Schwarz beantwortete jeden einzelnen dieser Einwürfe; er erinnerte seinen Gegner an die wesentlichen Thätigkeiten der menschlichen Seele, denken, urtheilen, und schließen; und fragte ihn, ob der Wind etwas dieser Art thun könne. Du hast bis jetzt noch gar nicht darauf Acht gegeben, was deine Seele thut, und daß ihr Geschäft ein ganz anderes ist, als bloßes Athemziehen. Würdest du auf die wesentlichen Thätigkeiten deiner Seele gemerkt haben, so würdest du sie als ein wahres vom Körper verschiedenes Wesen erkennen, das mit Verstand und Willen begabt ist; und deswegen der Lust und Unlust, der Freude und des Schmerzens empfänglich ist. Dieser Mann drückte ohne Rückhalt die Zweifel über die menschliche Seele aus, welche auch andere Heiden mit ihm theilen, und aus denen hervorgeht, daß Spinoza's Irrthümer nicht unbekannt in Indien sind. Sie sind auch in der That nicht neu, indem schon der alte Salomo dieselbe genannt, und widerlegt hat. (Prediger Cap. 3, Vers 19—21. Weisheit Cap. 2, Vers 1—3.)

Ein Heide sagte zu Schwarz: wenn ich ein Christ werde, womit soll ich mich ernähren? Bete und arbeite, antwortete dieser. Es wurde ihm das Evangelium Matthäi gegeben, und beim ersten Aufschlagen fiel sein Auge auf die Stelle: ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? nach solchem allem trachten

die Heiden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zufallen. (Matth. 6, 31—33.) Dieses sonderbare Zusammentreffen machte einen tiefen Eindruck. — Wenn ich ein Christ werde, sagte ein Heide, so schilt man mich einen Abtrünnigen, der in eine andere Kaste hineingefrohen ist. Schwarz sagte ihm, daß die Heiden und Ungläubigen, welche der Sünde dienen, zu der Kaste des Teufels gehören; daß aber die Familie Gottes, in welche Jeder aufgenommen werde, der an das Evangelium glaubt, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk genannt zu werden verdiene.

Beispiele besserer, sittlicher Gefühle werden in der Lebensgeschichte des seligen Schwarz nicht selten bei den neubefehrten Hindus angetroffen. Während einer gänzlichen Theuerung, welche das Schließen der Kornmagazine veranlaßte, sagte eine eingeborne Christin zu ihm: ich habe einen Fanam (Geldmünze), konnte aber heute keinen Reis dafür erhalten; nun bleibt mir keine andere leibliche Nahrung, als Wasser übrig; aber ich habe eine geistliche Speise, und diese erquicket mein Herz. — Ein Hindu kam mit seinem Weibe, um sich von den Missionarien unterrichten zu lassen. Zu diesem Entschlusse hatte beide die Sanfmuth und Geduld veranlaßt, womit die Mutter des Mannes, die eine Gläubige war, ihre bittern Vorwürfe erduldet hatte. Als Schwarz sie besuchte, sagte sie zu ihm, sie hete Tag und Nacht, und setze ihr Vertrauen auf Gott allein. Der himmlische Vater versehen sie immer mit Arbeit und sie sey wohl zufrieden, wenn sie nur einige Kräuter auf dem Felde zu ihrem Lebensunterhalt zusammen lesen könne. — Eine andere, arme Christin gab auf die Ermahnung, sie solle nicht zu ängstlich für den Leib sorgen, zur Antwort: der den Baum gepflanzt hat,

sollte er ihm nicht auch Wasser geben. Gott verläßt uns nicht, wir mögen leben oder sterben.

Zu dem Jahr 1752 hatte der selige Schwarz drei zahlreiche Vorbereitungsclassen und Catechumenen zu besorgen, und setzte seine Besuche auf den benachbarten Dörfern fort. In den Missionsberichten findet sich von diesem Jahr kein Brief von seiner Hand; und im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß er jedem weitläufigen Briefwechsel abgeneigt war, welcher ihm die Zeit raubte, die er den armen Heiden schuldig zu seyn glaubte. Von dem Augenblicke an, da er des Morgens aufstand, bis er des Nachts wieder zur Ruhe ging, blieb auch nicht das geringste Theilchen der Zeit von ihm unbenützt; das er nicht zu seiner eigenen Ausbildung, und zur Ausrichtung seiner heiligen Berufspflichten, gewissenhaft angewendet hätte. Erst im folgenden Jahr (1753) findet sich wieder ein Schreiben von ihm, das an den Dr. Struensee, damals Professor der Theologie zu Halle, und später Generalsuperintendent im Herzogthum Schleswig, den Vater jenes unglücklichen Staatsministers von Dänemark, unter dem 8. October desselben Jahres gerichtet war, in welchem er demselben folgendes mittheilt.

„Der eingeschlossene Jahresbericht wird Ihnen den gegenwärtigen äußerlichen Zustand der Mission ins Klare setzen. In diesem Jahre hat es Satan versucht, durch sein wildes Toben, mancherlei Furcht in die Herzen der Christen zu jagen, wodurch ohne Zweifel viele Heiden von der Annahme des Christenthums zurückgeschreckt worden sind. Gegen das Ende des verflorbenen Aprills entstand ein Zwist zwischen den römischen Katholiken und den Heiden in Tanjore, wegen einiger Gebräuche; als der Rajah hievon benachrichtigt wurde, behandelte er die katholischen Christen mit großer Strenge, worauf viele derselben mündlich und schriftlich dem Christenthum entsagten. Unter den Mißhandlungen derselben mußten auch an mehreren Orten

einzelne unserer Gemeindeglieder leiden, obgleich nicht so hart, wie dieß bei den Papisten in Tanjore der Fall war. Möge unser treue Gott uns mit Gnade, Geduld, Kraft und Muth ausrüsten. Im Juli wurde ein Kapitän der dänischen Flotte als Abgeordneter des Königes nach Tanjore gesendet, auf welcher Reise ihn auf das dringende Ansuchen dieses Offiziers Missionar Wiedebröck begleitete, wobei er Gelegenheit fand, im Lande selbst, so wie in der Residenz des Rajah ohne Hinderniß das Evangelium zu verkündigen. Möge Gott einen reichen Segen darauf legen."

Der obengenannte Bericht ist eine auf einen Quartbogen verfaßte kurze Uebersicht, welche die Missionarien zu Tranquebar in jeglichem Spätjahr ausfertigten, worin sie die Zahl der neubekehrten Christen, und die verschiedenen Classen derselben nannten, welche zu den drei Gemeinden gehörten, welche damals die dänische Mission in sich begriff. Diese Gemeinden bestanden aus der portugiesischen, und den beiden tamulischen Gemeinden in der Stadt und auf dem Lande. Letztere theilte sich in fünf Distrikte, von denen drei nach den Hauptplätzen derselben genannt sind, nämlich in den Distrikt Mahaburam, den Distrikt Tanjore, mit Einschluß des Königreiches Madura, den Distrikt Madhewipatnam, der das Land Marawa in sich faßte, so wie endlich in den Distrikt Cumbagonam. In diesem kurzen Berichte war gewöhnlich die Zahl der Missionarien, ihrer Catechisten und Gehülfen, die Zahl der Schulen, ihrer Lehrer, Lehrerinnen und Schüler, die Arbeiten der Druckerpresse, die Berrichtungen der Landpriester, so wie der Bestand jeglicher Gemeinde und ihres Zuwachses aneinander gesetzt. Dieser Bericht wurde von einem Jahr zum andern dem Könige von Dänemark, und jedem einzelnen Gliede der königlichen Familie zugesendet. Da die Missionarien zu Tranquebar bald die ausgezeichneten Talente wahrnahmen, welche ihrem geliebten Mitarbeiter Schwarz für den Missionsberuf von

Gott vertrauet waren, so vereinigten sie sich in dem Entschlusse, demselben schon im vierten Jahr nach seiner Ankunft in Indien, die Aufsicht und Leitung aller Christengemeinlein und sämmtlicher Schulen zu übertragen, welche südlich vom Flusse Cavery aufgerichtet worden waren.

Schon damals war die löbliche Sitte unter den Missionarien eingeführt, daß so oft sie eine Reise antraten, oder von einer solchen zurückkehrten, auf einem andern Missionsposten ankamen, oder denselben wieder verließen, ihr erstes und letztes Geschäft darin bestand, daß sie gemeinschaftlich ihre Kniee vor Gott im demüthigen Gebete beugten. Nach dieser apostolischen Weise machten sich den 18. Februar 1754 auch die beiden Missionarien Kohlhoff und Schwarz auf den Weg, um zu Fuß eine Besuchsreise nach Cuddalore zu machen. Noch dauerten die Verfolgungen der Christen im Reiche Tanjore unausgesetzt fort; und wo diese beiden reisenden Brüder in eine Herberge eintraten, da sammelten sich alsobald die kleinen Christenhäuflein um sie her, welche sie aus dem Worte Gottes trösteten und ermunterten. Hatten sie ihre Ansprache an die Neubekehrten vollendet, so wendeten sie sich an die Heiden, die sich indes um sie gesammelt hatten.

Am Abend des folgenden Tages nach ihrer Abreise erreichten sie Tirrukottah, wo sie der Platzkommandant freundlich in seinem Hause aufnahm, und ihnen ein Boot verschaffte, das sie den Fluß hinab und über den Fluß Coleroon hinüber brachte. Die Bootskente weigerten sich, etwas vom Christenthum zu hören; als sie sich aber in einem nahen Walde niederließen, um eine Erquickung einzunehmen, so sammelten sich heidnische Hindus und Muhamedaner um sie her, welchen sie den allein wahren Gott, und Jesum, den einigen Mittler und Erlöser der Menschen verkündigten. Bei dem Flusse Portonovo kam ihnen Missionar Huttemann nebst dem holländischen Prediger Waneck entgegen, der sie in sein

Haus aufnahm. Am 23. legten sie die ganze Strecke Wegs nach Cuddalore längs des Meerufers hin, zurück. Ein Kaufmann aus einer vornehmen Kaste, der sein Vermögen eingebüßt hatte, war ihnen von Portonovo an nachgefolgt, und bot sich an, ein Christ zu werden; da ihn aber der Eigennuz zu solchem Schritte zu leiten schien, so wurde er erinnert, aufrichtig vor Gott zu werden. Nach ihrer glücklichen Ankunft im Missionshause zu Cuddalore, vereinigten sie sich mit ihren dortigen Brüdern in gemeinschaftlichem Gebet zu Gott, ihrem versöhnten Vater in Christo, legten Ihm ihre eigenen Mängel und die allgemeine Noth demüthig und glaubensvoll aus Herz, und ersuchten von Ihm einen Segen für sich, ihre Brüder, und ihr Werk, das nun in gemeinsamer Berathung besprochen werden sollte. Bald sammelten sich vom Lande her die Häuflein der Christen, um das Wort des Lebens aus dem Munde der neuangekommenen Lehrer zu vernehmen, denen schon Tags darauf Schwarz in tamulischer, und Nachmittags Missionar Koblhoff in portugiesischer Sprache den Weg des Heils verkündigte.

Seit dem Anfang der Mission zu Tranquebar war es heilsame Gewohnheit der Missionarien, an jedem Dienstag der Woche eine Erbauungsstunde über einen Abschnitt der heiligen Schrift, zu ihrer gemeinschaftlichen Ermunterung zu halten, welche sie Colloquium biblicum zu nennen pflegten. Diese Zusammenkünfte waren immer besonders gesegnet, indem sie nicht allein die brüderliche Liebe und Zutraulichkeit der Missionarien unter einander erhielten, und die schicklichste Gelegenheit darboten, über etwaige Mißverständnisse in brüderlicher Liebe mit einander auszureden, sondern auch das Mittel waren, das Wort des Herrn auf die täglichen Erfahrungen ihres Berufes anzuwenden, und sich zur treuen Beharrlichkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten wechselseitig zu ermuntern. Erquickungen dieser Art floßen nun auch diesen beiden Wanderern zu

Cuddalore im Kreise ihrer dortigen Brüder reichlich zu, und Schwarz nahm Gelegenheit, aus der inhaltreichen Stelle, Apostelgeschichte 10, 36. 37., seine Brüder zu ermuntern, das große Werk der Verkündigung des Friedens unter den Heiden muthig fortzusetzen.

Schon am folgenden Tag machten sich die beiden Missionare, von ihren Brüdern zu Cuddalore begleitet, nach einer kleinen benachbarten Stadt auf den Weg, wo sie sich in einer Kultri (offene Herberge) niederließen, und mit den Schaaren von Heiden, die sich um sie versammelten, über die Nichtigkeit und Fruchtlosigkeit ihres Gözendienstes, so wie über die veredelnde Kraft, den Frieden, und die selige Hoffnung, sich unterhielten, welche aus dem Glauben an das Evangelium hervorgehen. Auch die folgenden Tage wurden auf diese Weise abwechselnd mit Ermahnungen an die Heiden, die Glieder der Christengemeinden, die Catechisten, die Schulkinder und ihre Lehrer zugebracht. Sie hatten die Freude, einer Wochenkonferenz ihrer Mitarbeiter beizuwohnen, deren Zweck von dem Stifter der Mission, dem seligen Ziegenbalg, folgendermaßen angegeben wird. „Die Wochenkonferenz, welche wir jeden Freitag mit unsern sämtlichen Arbeitern halten, ist ein wesentliches Mittel, das Missionswerk in Ordnung zu halten. Wir versammeln uns am Morgen, stehen gemeinschaftlich zu Gott um seine Weisheit und Berathung, und jetzt erzählt jeder von uns, was er in den verfloffenen Tagen gearbeitet hat, oder was in den Gemeinden und Schulen, in den Privathäusern und bei dem Druckergeschäfte sich zutrug. Hier wird nun Alles beigelegt, was Unordnung oder Schaden dem Missionswerke bringen könnte; auch werden die Mittel und Wege berathen, durch welche das allgemeine Beste am sichersten gefördert werden möge. Nach der Konferenz machen die portugiesischen und tamulischen Gehülfen Bericht über ihre Arbeiten, und wir suchen, mit gemeinsamem Rath, so viel wie möglich, die Lücken

auszufüllen, und die Gebrechen zu heilen, die sich in ihrer Arbeit zeigen." — Diese nützliche Einrichtung wurde fast das ganze erste Jahrhundert der dänischen Mission hindurch regelmäßig beobachtet, als sie aus Gründen, welche die Geschichte nicht nennt, nicht weiter fortgesetzt wurde.

Nach der Conferenz gingen die Missionarien Kohlhoff und Schwarz den Fluß hinab zu einer mohammedanischen Einsiedelei, wo sie unter andern, mit einem Fakir oder Bettelmönch ins Gespräch kamen, welchem der Nabob den Platz mit den umliegenden Gründen geschenkt hatte. Der arme Mann gestand selbst, daß er drei Weiber und vier und zwanzig Kinder habe, und dem Gebrauch heranschender Getränke sehr ergeben sey. Sie legten ihm nun den gefährlichen Zustand seines Lebens, und die Unhaltbarkeit seines religiösen Glaubens, so wie die unendlich höhere Vortrefflichkeit der christlichen Lehre ans Herz; er gab die Wahrheit ihrer Vorstellungen zu, und versprach, sie zu Cuddalore zu besuchen.

Bald rückte der Tag ihres Abschiedes von ihren dortigen Brüdern heran. Die Missionarien vereinigten sich zu einer Gebets- und Erbauungsstunde, und stellten gemeinschaftlich um die Gabe des heiligen Geistes, damit auch sie in der Kraft dieser göttlichen Gnade nach dem Beispiel ihres HERRN unter den Heiden umhergehen, und Gutes thun mögen. Schwarz schloß die Versammlung mit einem innbrünstigen Gebet, daß der HERR ihnen einen bleibenden Segen von dieser Stunde erhalten, und sie bewahren möge, sich bei irgend einem ihrer Schritte im Missionsleben auf ihre eigene Weisheit und Kraft zu verlassen; sondern in seiner Stärke ausziehen und bei ihrer Arbeit nie des erforderlichen Lichtes und des Segens von oben ermangeln mögen. Vor ihrem Abschiede, machten noch die vier versammelten Missionarien vor dem Angesicht des HERRN einen Bund miteinander, sein ganzes Eigenthum zu seyn, Ihm von ganzem Herzen zu dienen, und mit erneuter

Kraft den armen Heiden um sie her das Evangelium zu verkündigen. Der Herr hat jetzt gehört, sagte Schwarz zu seinen Brüdern, was wir vor Ihm gesprochen haben, möge Er uns Licht und Leben, Kraft und Gedeihen dazu verleihen. — Nun zogen sie, von ihren Brüdern einige Meilen begleitet, ihre Straße weiter, und dankten dem Herrn, der sie so reichlich durch den kurzen Aufenthalt unter ihren Brüdern zu Cuddalore gestärkt hatte.

Auf ihrer Rückreise nach Tranquebar fanden sie häufig Gelegenheit, nicht nur unter den Arbeitern im holländischen Dienste, sondern auch unter den Hindus und Muhamedanern in den umliegenden Städten den guten Saamen auszustreuen; die meisten derselben gehörten zu der Klasse der Fischerleute, unter welchen in den südlichen Gegenden der Halbinsel die römischen Missionarien früher viele Bekehrungen gemacht hatten, von denen aber bis jetzt nur wenige für das Glaubensbekenntniß der protestantischen Kirche gewonnen werden konnten. Die beiden Missionarien erklärten ihnen in längern, oder kürzern Ansprachen die Natur des wahren Gottes, die Eitelkeit des Götzendienstes, das Elend der Sünde, die Kraftlosigkeit heidnischer Ceremonien, und besonders des Badens im Meere, das die Heiden für ein wirksames Reinigungsmittel von der Sünde hielten, und die allein heilbringende Versöhnungskraft des Kreuzes Christi. Am 9. März langten sie wohlbehalten im Missionshause zu Tranquebar wieder an, wo sie von den tamulischen Schulkindern mit dem in unsern protestantischen Kirchen wohlbekannten Liede, „nun lob mein Seel den Herren“ empfangen wurden, das in die tamulische Sprache übersetzt worden war. Schwarz schloß die feierliche Versammlung mit folgendem Gebet: „In tiefer Demuth sey dein Name hoch gelobet, o Herr, für all die Gnade, den Schutz und Segen, den du uns um Jesu Christi willen so reichlich auf unserer ganzen Reise hast zufließen lassen. Möge der Same deines

Wortes, den wir, deine armen Knechte, auf derselben ausgestreuet haben, aufwachsen, und reiche Früchte bringen, damit wir, und die, welche dein Wort ins Herz aufgenommen haben, deine Güte preisen ewiglich. Möge die Verbindung mit unsern Brüdern zu Cuddalore, welche in deiner heiligen Gegenwart erneuert worden ist, reichlich für uns und die Förderung deines Werkes gesegnet seyn; unsere Bitten, welche wir für uns selbst, und die uns anvertraute Heerde vereint vor deinem Throne niederlegen, wollest du gnädig erhören, und das Gedeihen unserer Arbeit zur Stärkung unseres Glaubens uns mit Augen sehen lassen. Und so fang aufs Neue an, uns zu segnen, und das Werk unserer Hände zu fördern, Herr, unser Gott, um Jesu Christi und seines bitteren Leidens und Todes willen! Amen."

D r i t t e s K a p i t e l .

Krieg in Carnatik zwischen den Franzosen und Engländern. Schwarz setzt seine gewöhnlichen Missionsarbeiten und Wanderungen fort. Sein Brief an Professor Franke. Reise des Missionars Polkenhagen nach den nikobarischen Inseln, und Tod desselben. Brief des seligen Schwarz an einen Freund in Europa. Schwarz und Koblhoff besuchten Negapatam. Geseegneter Erfolg ihrer Reise. Zweiter Besuch zu Negapatam. Eroberung von Cuddalore, und dem Fort St. David durch die Franzosen. Die Missionarien ziehen sich nach Tranquebar zurück. Missionar Kiernander läßt sich zu Calcutta nieder. Guttemanns Rückkehr nach Cuddalore. Belagerung von Madras durch die Franzosen. Die Missionarien ziehen sich von dort nach Pulikat zurück. Rückzug der französischen Armees und Rückkehr der Missionarien nach Weyern. (Jahr 1754—1759.)

Um diese Zeit tobte im Carnatik ein feindseliger Krieg zwischen den Franzosen und Engländern, welche sich um die Oberherreschaft in Indien stritten; und in